

Skizze über Israel

Ohne jeden Zweifel müsste es anmaßend erscheinen, wenn ich einen Bericht über ein Land geben wollte, in dem ich nur zwölf Tage war und von dem ich noch dazu sehr wenig gesehen, wenn auch dort recht viel erlebt habe. Aber dies soll gar kein Bericht sein, in dem auch all das nur wiederholt würde, was inzwischen über konkrete Gegebenheiten in Israel genügend gesagt und geschrieben wurde. Es sind nur einige Schlaglichter auf Dinge, die ich dort erfuhr und die mir auch nach monatelangem Nachdenken immer noch bedeutsam erscheinen; und kein einziger Satz hat etwa den Sinn: so ist es, sondern immer nur: so scheint es mir zu sein. Dies zu schreiben bedeutet etwa das Zusammensetzen von Teilen eines unbekanntes Bildes aus wenigen gefundenen Mosaiksteinen. Manche dieser Steine lassen Rückschlüsse auf größere Zusammenhänge zu, in der Art etwa, wie Adolf Loss einmal sagte, dass man die Kultur eines Landes und einer Zeit auch aus einem einzigen Knopf ablesen könne.

Der erste dieser bezeichnenden "Knöpfe" war der Wasserhahn, den ich bei meiner nächtlichen Ankunft im Bad meines Hotelraumes in Jerusalem vorfand: er schloss sich nicht selbsttätig wie die Wasserhähne anderer wasserarmer Länder. Diese Kleinigkeit sagte mehr über den Charakter der Landesbewohner aus als manch ein langer Artikel. Umso tröstlicher war dieser großzügig angelegte Wasserhahn für mich, als ich bei meiner Ankunft in Lud, dem Flughafen von Tel Aviv, angesichts der Baracken und uniformierten, etwas muffeligen Beamten recht in Zweifel über den möglichen Erfolg meiner Arbeit hier geraten war. Aber eine Assistentin des Außenministeriums Jerusalem, die freundlicherweise trotz der nächtlichen Ankunftszeit zu meinem Empfang gekommen war, holte mich da heraus.

Der Wasserhahn hatte mich nicht belogen: die Menschen, die ich traf, waren so großzügig, wie er mir versprochen hatte. Und mit diesen Menschen meine ich keineswegs lediglich die Beamten und Künstler, mit denen ich mich wegen der geplanten ersten Israel-Ausstellung in Deutschland über israelisches Kunsthandwerk in Verbindung setzen musste, sondern gleichermaßen Bus- und Taxifahrer, Journalisten, Ingenieure, Bankleute, Rechtsanwälte, Geschäftsinhaber oder unbekannte Leute auf der Straße, Menschen des verschiedenen Herkommens oder Alters. Durchwegs war jene freundliche Großzügigkeit zu spüren, und das, obgleich ich jedermann mit dem zweiten Satze mitteilte: „Ich bin Deutsche“, was mir in diesem Land der Juden etwa in den Ohren klang, als hätte ich gesagt: „Ich habe die Pest“. Aber niemand schrak vor mir zurück. Ganz im Gegenteil traf ich eine erstaunliche und unverdiente Gastfreundschaft hier an.

Das zeigte sich schon im Hotel "King David". Ich habe keine besondere Vorliebe für große internationale Hotels, wo immer sie auch sind: die häufige Mischung von Snobismus und Servilität ist recht unangenehm. Umso erfreuter war ich, hier sehr bald festzustellen, dass jedermann vom Empfangschef bis zum Kellner, Kofferträger oder Zimmermädchen von einer offenen Menschlichkeit und Freundlichkeit war, auf die ich durch meine viele Arbeit und alles, was damit zusammenhing, besonders angewiesen war. Das waren Menschen – keine servilen, nur nach Trinkgeld jagenden Sklaven. Aber diese sich hier schon ankündigende Gastfreundschaft wurde mir auch in jeder anderen Weise zuteil, sei es, dass ein junger vielbeschäftigter Künstler mir seine Zeit zur Verfügung stellte, um mich

herumzuführen, sei es bei Einladungen in Privathäuser oder Restaurants. So war es bei mir z.B. niemals möglich, wenn ich mit Israelis in einem Gasthaus saß, wenigstens mein eigenes Essen selber zu zahlen, was für einen Gast in den USA z.B. selbstverständlich ist.

Die Gerichte, die mir in orientalischen und anderen Restaurants vorgesetzt wurden, waren alle äußerst schmackhaft. Vor allem jedoch bewunderte ich die vielen verschiedenen Brotarten, die alle ausgezeichnet zubereitet und gebacken waren, angefangen bei den hellen, lockeren runden Scheiben aus hellem Korn, mit denen man die "Thina" aufnimmt, eine verschieden gewürzte Paste als Vorspeise, bis zu allen Arten des dunkleren Brotes. Brotarten, die ein Land hervorbringt, scheinen mir ziemlich viel über seine Kultur auszusagen. Für mich ist es ein kultureller Abstieg, wenn ich ein Brot von einer Art Wattecharakter- und Geschmack wie in den USA vorfinde, das zunächst all seiner natürlichen Qualitäten beraubt und später mit Vitaminen geimpft wird. Hygiene kann durchaus zu einem Aberglauben ausarten. Derartige kleine Dinge sind Symptome für eine rein materialistisch-technische Haltung, wie sie eigentlich schon der Vergangenheit angehört. So scheinen mir die USA in mancher Hinsicht spirituell die Vergangenheit Europas zu sein (eine Tatsache, die ich an mannigfaltigen Dingen belegen kann), wohingegen ich Israel auch mit Europa verglichen als durchaus zukünftig empfinde.

Ich möchte hier jedoch gleich einfügen, dass ich zweimal unter besonders günstigen Umständen Gast der USA war, dort sehr viel Interessantes erlebte und sehr gute Freunde dort habe. Diese erfreulichen Besonderheiten ändern jedoch nichts an der Gesamthaltung eines Landes. – Als ich an einem der ersten Tage in Israel beim Bezahlen des Chauffeurs Schwierigkeiten mit der fremden Währung hatte, half mir der Taxifahrer sofort mit dem Bemerkten: „Sie sind ein Gast dieses Landes, es ist selbstverständlich, dass jeder Ihnen hilft.“ Natürlich hatte ich ihm gesagt, dass ich Deutsche bin. Tatsächlich half mir jedermann. So traf ich bei einem Spaziergang auf dem Mount Zion an einem Feiertag einen Juden, der mir manches zeigte und den ich, da er vorzüglich deutsch sprach, nach seiner Vergangenheit fragte: „Wo waren Sie während des Krieges?“ Die Antwort: „In Ausschwitz“ – und dieses entsetzliche Wort wurde in einem Tonfall gesagt, wie man etwa erwidert hätte: in Sydney, in New York oder ähnliches. Der gleiche Mann führte mich sorgfältig Hand in Hand über das Geröll, damit ich mir nicht wehtäte. Darüber hinaus zeigte er mir einige interessante Einzelheiten aus den israelisch-arabischen Kämpfen. Er wies mir auch vom Turm aus die Grenze Israel-Jordanien. Nun, diese Grenze mag jeder erkennen, auch ohne dass sie ihm gezeigt wird: Israel ist grün bewachsen, die andere Seite Sonne, Sand und Steine. Dazwischen gibt es keinen Übergang. Wie abgeschnitten hören die Pflanzungen auf. Abgesehen von tieferen, alten Rechten der Juden auf dieses Land scheint mir das allein schon eine Rechtfertigung der Landnahme durch die Juden. Der Boden, die Erde ist überall in der Welt etwas Heiliges – nicht umsonst finden wir allenthalben Erd- und Muttergöttinnen – und für diesen Boden hat man zu sorgen. Obgleich man durch die große Hitze, die wie ein flimmernder Schleier war, nicht gut sah, so konnte man doch vom Turm aus das nicht sehr weit entfernte Tote Meer wahrnehmen. Ich fühlte mich einigermaßen verzaubert: da war ich also im alten Jerusalem, einer Stadt, die mir aus der Bibel und wie ein Märchen bis dahin bekannt war, und nun gab es diese Stadt, und ich konnte sie sehen und ihre Steine berühren – wie die Steine anderer alltäglicherer Städte.

Recht eindrucksvoll war das Davidsgrab, einerlei, ob David nun wirklich dort begraben ist oder nicht. Natürlich besuchte ich auch unter Führung eines alten Benediktinermönches aus Schlesien die Grabkirche, die jedoch so überlagert ist vom 19. Jahrhundert, dass ich darüber hinaus nur wenig empfand. Ich erfuhr von dem Mönch aber, dass sie die gregorianischen Gesänge pflegten – wohl mit die eindrucksvollsten Kirchengesänge, die man sich denken kann. Leider konnte ich diesen frühmorgendlichen Messen, durch meine Tätigkeit gehindert, nie beiwohnen. Mit heiterem Lächeln erzählte mir der alte Benediktiner, wie eindrucksvoll es sei, wenn sie alle Weihnachten mit Fackeln hinuntergehen könnten nach Bethlehem, das auf jordanischem Gebiete liegt. Merkwürdigerweise empfand ich an diesem altherwürdigen Ort keineswegs eine religiöse Erschütterung, obgleich ich an anderen Orten Israels oft sehr gut den Ausspruch der Talmudischen Weisen, dass die Luft Israels weise mache, begriff. Vielleicht lag es an mir, vielleicht auch wurde die Atmosphäre hier durch allzu viele Kämpfe der verschiedensten Interessen wegen beeinträchtigt.

Eines der wichtigsten Erlebnisse im Zusammenhang mit der Landbestellung war für mich die Autofahrt nach Ber Sheva, der Hauptstadt der Negev-Wüste. Schon während der Fahrt sah ich mit größtem Erstaunen die Pflanzungen in einem reinen Wüstengebiet, die offensichtlich gediehen. Und das in der kurzen Zeit von nur ein paar Jahren. Ich musste an die Probleme der Bodenerosion im Mittelwesten von USA und im Süden von Italien denken, mit denen ich ein wenig vertraut bin. Wie außerordentlich langsam geht dort die Wieder-entwicklung voran, obgleich hervorragende Menschen damit beschäftigt sind, auch wenn man in Rechnung stellt, dass besonders in Süditalien sehr erschwerende Umstände schon wirtschaftlich und politisch durch die alten großen Feudalbesitzungen gegeben sind, die hier in Israel entfallen. Immerhin erschien mir das, was ich auf dem Weg nach Ber Sheva sah, wie ein Wunder. Keine noch so großen Geldsummen, keine noch so große Arbeitsleistung können das allein bewältigen. Hierzu bedarf es einer Begeisterung, einer Liebe und Hingabe, die mit nahezu religiösen Kräften jenseits der heutigen normalen menschlichen Haltung liegt. Wenn ich den Erzählungen über die Kibbuzim oder die Dörfer mit Privatbesitz, aber gemeinschaftlicher Bewirtschaftung lauschte, dann musste ich manchmal an den alten Damaschke, Freund meines Großvaters und Nachbar unseres Sommerhauses in Werder/Havel während meiner Kinderzeit denken, wie glücklich er gewesen wäre, hier in Israel manche seiner Gedanken verwirklicht zu sehen, die er in seinem bekannten Buch *Die Bodenreform* niedergelegt hat.

Es scheint mir interessant, dass es im heutigen Israel möglich ist, dass die kooperative und private Wirtschaft friedlich Hand in Hand gehen. Welch ein weitverbreiteter Irrtum ist es, dass russische Kolchosen etwa dasselbe seien wie die israelischen Kibbuzim! Ich traf diesen Irrtum leider auch in recht kultivierten Kreisen verschiedenster Nationen an. Der entscheidende Unterschied dürfte schon allein darin liegen, dass in Russland die Kolchosen durch gesetzliche Gewalt erzwungen werden, während in Israel die Kibbuzim auf vollständiger Freiwilligkeit gemäß den augenblicklichen Notwendigkeiten beruhen. Freiwilligkeit und Elastizität äußern sich schon darin, dass die Kibbuzim ursprünglich für die Lebenszeit ihrer Bewohner gedacht waren, dass es sich jedoch herausstellt, dass sehr viele hier nur einige Jahre ihres Lebens verbringen, um dann in das sonst übliche Dasein zurückzukehren. Ein Vergleich dessen aber, was Menschen in Freiheit oder unter Zwang

leisten, sollte alle Regierungen sehr nachdenklich stimmen. Ich muss des Öfteren an Lao-Dse's Ausspruch denken, dass diejenige Regierung die beste sei, die sich am wenigstens "einmische", was jedoch keineswegs mit einem "laisser faire" zu verwechseln ist.

Die Schwierigkeiten bei der Landbestellung in Israel müssen auch, abgesehen von der großen Hitze, beträchtlich gewesen sein. Der Wassermangel und die Salzeinwirkungen nahe der Meeresküste brachten manchen Misserfolg. So gedieh auch, wie man mir erzählte, längere Zeit das Kernobst, wie Äpfel oder Birnen, in verschiedenen Gegenden nicht, obgleich alle Bedingungen sonst dafür gegeben schienen. Aber sie vermissten den Winterschlaf. Neuerdings soll man gute Erfolge erzielt haben, indem man diesen Fruchtbäumen eine Schlafspritze verabreicht – einen künstlichen Winterschlaf. Diese Angaben konnte ich nicht nachprüfen.

Während ich das neu bepflanzte Land betrachtete, verstand ich auch plötzlich die militärischen Streitkräfte Israels. Ich habe keinerlei Zuneigung zu uniformierten, militärischen Menschen, welcher Nation sie auch sein mögen. Aber in Verbindung damit war mir ein kleines Gespräch mit einem jungen Mädels interessant, das mir im Bus von Tel Aviv über ihre militärische Ausbildung erzählte. Und plötzlich, während sie sprach, wurde mir klar, was hier vor sich ging: während wir noch lebendige Reste aus dem früheren Matriarchat auf der Erde finden, z.B. in Afrika oder Indien, ja in Südindien sogar einen reinen Amazonenstamm, die Bhawanen, sehen wir nach der langen Zeit des reinen Patriarchats von Islam, Hinduismus und der jüdisch-christlichen Kultur sehr augenfällig eine Wendung hin zu einem Patri-Matriarchat, wie wir sie auch sonst allenthalben auf der Erde heute wahrnehmen können, wenn auch nicht immer so offensichtlich. Das ist für mich ein weiteres Beispiel für die erstaunliche Gegenwärtigkeit und die zukünftigen Züge, wie ich sie immer wieder von den verschiedensten Aspekten her in Israel beobachten konnte. Dieses Land ist in Harmonie mit dem "JETZT", mit den immanenten Qualitäten dieses Zeitaugenblicks.

Eine andere, recht bedeutsame Tatsache scheint mir die Schreibweise Israels zu sein. Alle Zeiten eines diskursiven, begrifflichen Denkens haben von links nach rechts geschrieben. All jene Zeiten und Völker eines intuitiven und bildhaften Denkens hingegen schrieben und schreiben von rechts nach links. Jetzt, gerade in dem Zeitaugenblick, da sich all unser Denken von einem begrifflichen wieder einem intuitiven, bildhaften zuwendet (man denke nur an die moderne Physik), beginnt man in einer alten, hohen Kultur wie die der Juden von rechts nach links zu schreiben. Oh nein, das ist keineswegs die Folge dessen, dass das alte Hebräisch in dieser Weise geschrieben wurde. Allzu leicht nur hätte die Möglichkeit bestanden, das Hebräisch in lateinischen Buchstaben phonetisch von links nach rechts zu schreiben, was außerordentlich "praktisch" erschienen wäre. Aber glücklicherweise herrschte dieses praktische Moment nicht vor. Vom Blickpunkt des 19. Jahrhunderts und all seiner verheerenden Folgeerscheinungen her gesehen, ist das in der Tat erstaunlich.

Ich habe viele Juden in den USA und anderen europäischen Ländern getroffen, die stolz sind auf Israel, die es loben und lieben, die jedoch weit davon entfernt sind, dort zu leben. Abgesehen davon, dass dieser weltweite, jüdisch-internationale Hintergrund für Israel sehr wichtig sein dürfte, ist jedoch die Tatsache interessant, wer jene "Hintergrunds-Aufgabe"

für Israel zu vollziehen bevorzugt und wer zumindest zeitweise dort lebt. Soweit ich es beurteilen kann, bevorzugen jene den "Hintergrund", die mehr oder weniger noch im 19. Jahrhundert leben (wie übrigens der weitaus größte Teil der westlichen Menschheit heute). Jene hingegen, die erfüllt von gegenwärtigen und zukunftssträchtigen Ideen sind, leben in Israel. Natürlich gibt es auch auf beiden Seiten mancherlei Ausnahmen, meist bedingt durch Alter, Krankheit oder politische Gründe. Unter Orientalen und Okzidentalern habe ich Menschen verschiedenster Herkunft getroffen, die ich mir jedoch gut in Israel vorstellen könnte.

Und damit sind wir bei einem weiteren, mir wichtig erscheinenden Faktum angekommen: jedes echte Kunstwerk trägt die Signatur seines Schöpfers und dessen Umwelt. So auch Israel, das mir in seiner ganzen Organisation wie ein Kunstwerk erscheint. Aber sobald solch ein Kunstwerk geschaffen ist, gehört es auch der Allgemeinheit an, zunächst allen jenen, die aus ihrer inneren Entwicklung heraus einen Zugang zu seiner Bedeutung haben, jenen, die die Fähigkeit des "Hörens" haben in jenem Sinne wie es der chinesische Philosoph Dschuang Dse formuliert: „Die Henne kann ihre Eier ausbrüten, weil ihr Herz immer hört.“ Es wäre außerordentlich erfreulich für alle Welt, wenn es z.B. heute in Afrika Menschen mit der Fähigkeit, auf diese Weise zu hören, gäbe, zu hören auf das, was Israel vorlebt, um so weit als möglich diesem Beispiel zu folgen. Damit könnten die neuerdings unabhängigen Länder Afrikas zu einer Brücke zwischen Ost und West werden, wie es Israel ist, anstatt ein Streitobjekt zwischen beiden zu sein. Afrika sollte weder ein Imitator des Westens werden, was nur zu seinem Übel gereichte, noch ein Gefolgsmann des Ostens, was ebenfalls zu seinem Schaden wäre, sondern ein Verbindungsglied zwischen beiden.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wäre dieses Beispiel Israels für Afrika fruchtbar. Soweit ich sehen und hören konnte, scheint sich die israelische Wirtschaft trotz sehr vieler ernster Schwierigkeiten in einer natürlichen, sinnvollen Weise zu entwickeln. Ich fand viele kleine Werkstätten, kleine Fabriken, die sich zum Teil zu größeren entwickelt hatten – ein bescheidenes, aber stetiges Wachstum. Der Export des Landes steigt langsam im Vergleich zum Import an. Auf längere Sicht dürfte das auch die israelische "harte Währung" zu einem stetigen Kurs dem Ausland gegenüber stabilisieren.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt ist die Anlage der Atomreaktoren in Israel sehr verständlich, denn Israel wird mehr als jedes andere Land auf eine Energieversorgung durch Atomwerke angewiesen sein. Politisch jedoch dürften sie gerade an dieser Stelle der Welt als besonders gefährliche Herausforderung wirken.

Ein anderer Energiespender für Israel ist die Sonne. So erhält eine Reihe von Häusern ihre Warmwasserversorgung durch Sonnenstrahlen, die in großen Hohlspiegeln aufgefangen auf ein Röhrensystem umgesetzt werden.

Aber schon die meisten recht einfachen Dinge, wie die Beschaffung von Bauholz sind hier problematisch. Man bedenke, dass ein großer Teil des Bauholzes auf dem weiten Weg von Finnland hierher gebracht wird.

Aber die Schwierigkeiten dieses Landes liegen keineswegs nur auf wirtschaftlichem Gebiet. Als ich einen Rechtsanwalt, leider nur sehr kurz, in Israel traf, begriff ich plötzlich, welche großen Schwierigkeiten es in diesem und auch auf dem juristischen Gebiete gibt: Menschen kommen von allen Teilen der Erde hierher, die an die verschiedensten gesetzlichen Praktiken gewöhnt sind. Was für einen Recht ist, ist für den anderen Unrecht. So sind einige von ihnen z.B. an das Recht der Blutrache gewöhnt. Wie ich von dem Rechtsanwalt hörte, werden Familienangelegenheiten wie Heiraten, Scheidungsalimente, Geburt und Tod von den verschiedensten Gemeinden der Juden, Moslems, Christen usw. selber gehandhabt. Sobald es jedoch zu Mord kommt, der wie in den meisten Ländern klar von Totschlag unterschieden wird, beginnt die öffentlich-rechtliche "Behandlung". Die höchste Strafe ist für alle gleichmäßig festgesetzt. Aber diese hohe Strafe mag nun unter Berücksichtigung des Herkommens, der speziellen Umstände (z.B. Herausforderung) hinuntergehandelt werden zu einer nur kleinen Strafe. Es scheint also, dass hier sogar die Handhabung des Gesetzes eines nahezu künstlerischen Einfühlungsvermögens bedarf, der Männer und Frauen, die nicht lediglich Wissenschaftler sind, sondern die auch die Intuition haben und sich mit den verschiedenen Kulturen identifizieren können. Mir will es scheinen, als wäre es gut, wenn diese elastischen Formen der Rechtsprechung in Israel nicht zu schnell erstarren.

Immer wieder traf ich Israelis während und nach meinem Aufenthalt dort, die mir sagten: „Sie idealisieren unser Land. Es gibt hier schwere Missstände und keineswegs alles ist gut.“ Davon allerdings bin ich überzeugt, aber ich sagte ihnen, dass ich gar nicht daran interessiert bin, festzustellen, dass es hier ebenso wie allerwärts Diebe und Mörder gäbe. Menschen sind nirgends Engel. Was mich einzig und allein jedoch interessiert, sind die "trends", die Entwicklungsrichtungen, bezeichnende Tatsachen, die über alles hinaus dem Ganzen seine Signatur geben. Und diese Entwicklungsrichtungen scheinen mir in Israel außerordentlich vielversprechend, so vielversprechend, dass ich nur mit Lächeln an all jene Diskussionen, die ich Jahre vorher mit Geographen, Wirtschaftswissenschaftlern, Planern, Politikern usw. über die Chancen des Überlebens von Israel hatte, denken kann. Es gab in diesen Diskussionen verschiedene Partner, die sehr viel von den Tatsachen kannten – der Jammer jedoch war, dass sie ebenso wenig wie ich über die "Atmosphäre" in Israel wussten. Mit einem rein rationalistischen Intellekt, wie er heute sowieso ständig mehr an Bedeutung verliert, kann man kein Land, und schon gar nicht Israel, verstehen noch es beurteilen.

Wenn ich jetzt an meinen kurzen, arbeitsreichen Besuch in Israel zurückdenke, erscheinen mir all diese Probleme und Fragen recht anders. Israel wird leben und überleben, nicht weil das von rationalen Fakten bewiesen werden kann, sondern weil eine einzige Tatsache dominierend ist: Israel ist weitgehend in Harmonie mit den Forderungen der heutigen Zeit.

Es gibt da etwas in der Luft Israels, das ich beschreiben möchte als künstlerisch oder auch religiös. Ich hatte im Lande Israel, getragen von einer Allgemeinheit, das ganz gleiche Gefühl wie in der Nähe sehr schöpferischer Einzelpersonen, z. B. wie im Hause von Frank Lloyd Wright, USA, oder Olivetti, Italien, eine Art Wissen: "Alles ist immer möglich". Mit dem Religiösen meine ich also keineswegs etwas Kirchliches oder gar Dogmatisches: ich

habe in Israel keine einzige Synagoge besucht, schon weil mir das als Deutsche etwas deplatziert erschien. Über den jüdischen Glauben weiß ich leider nur wenig, wenn ich auch immer wieder, obgleich mit wenig Ergebnissen, im Talmud gelesen habe. Ich meine vielmehr ein religiöses Lebenselement, das mir als Liebe, Hingabe und Begeisterung immer wieder in Israel begegnete und das eine durchaus religiöse Qualität hat. Lediglich Menschen, die an geistige Wurzeln entscheidend zurückgebunden sind, (re-ligio = Zurück-Verbindung) können sich verhalten, wie diese Israelis es taten.

Aber an dieser Stelle mögen wir auch gleich das Problem der orthodoxen Juden streifen. Dabei muss ich noch einmal betonen, dass ich auch über das jüdische Ritual und die Gewohnheiten der Religionsgemeinschaft fast nichts weiß. Über diese Religion bin ich schlechter beraten als über jede andere. Aber es war für mich sehr eindrucksvoll bei dem Besuch des alten Jerusalemer Marktes einfache Kaufleute zu sehen, die dort in kleinstem Ausmaß ihre Waren, Samen, Früchte, Gemüse usw. verkauften, und deren manche aus den heiligen Büchern, den Finger auf einer Zeile, die sie gerade lasen, "lernten". Was für ein Gedanke, sich z.B. die Münchner Marktfrauen auf dem Viktualienmarkt vorzustellen, wie sie die Bibel oder andere heilige Bücher der Christenheit lesen, während sie Fisch, Fleisch, Käse, Eier und Gemüse verkauften. Man mag den Wert dieses "Lernens" auf dem Markte anzweifeln. Immerhin jedoch ziehe ich schon allein die Möglichkeit dessen der rein materialistischen Form vor, wie ich sie auf manchem europäischen und besonders amerikanischen Markt gesehen habe.

Eine Ausnahme macht der Pariser Großmarkt, abgesehen von manch einem Markt in europäischen Kleinstädten, nur ist hier ins Künstlerische gewendet, was in Jerusalem religiös sein mag. Die Art wie die französischen Bauern jeweils für wenige Stunden einer Nacht ihre Produkte hier aufbauen, die Art, wie sie den letzten Kohlkopf handhaben, ist durch und durch künstlerisch. Und wenn wir "die Kunst als die weltliche Schwester der Religion" (Goethe) ansehen, so haben wir damit eine Brücke zu den israelischen Juden auf dem Markt von Jerusalem.

Für mich war es erstaunlich zu hören, dass die orthodoxen Juden dem gegenwärtigen Staate Israel viele Schwierigkeiten bereiten. In mancher Hinsicht jedoch mag man ihre Einwände die neue Entwicklung des Staates Israel betreffend verstehen. Ohne jeden Zweifel werden noch hohe Zahlungen von den Israelis für die Art der Landnahme zu entrichten sein. Ein uraltes Recht wurde hier mit einem neuen, wenn auch vergleichsweise kleinen und wohl unvermeidlichen Unrecht gemischt. Die Araber aber, die lediglich die letzten Geschehnisse ohne Berücksichtigung der alten jüdischen Rechte sehen und sich nur auf einige juristischen Rechte berufen, werden jedoch auch weiterhin für Unruhen sorgen, vielleicht in schwererer Form als in der jüngsten Vergangenheit. Unverständlich aber ist mir die feindselige Haltung der orthodoxen Juden dem heutigen Staate Israel gegenüber, nachdem ja an der Art der Entstehung sowieso nichts mehr zu ändern ist. Mag man ihre Einwände teilweise auch gelten lassen, so bleibt es für den Außenstehenden rätselhaft, dass sie sich eher als akute Gefahr, denn als hilfreiche Partner verhalten.

Während wir diese Differenzen zwischen orthodoxen und liberalen Juden beobachten, scheint es umso erstaunlicher, dass in diesem Lande die drei großen

Offenbarungsreligionen, wie Judentum, Christentum und Islam, alle drei mit Totalitätsanspruch, offenbar friedlich Seite an Seite leben, obgleich sie alle drei im Grunde den Charakter der Intoleranz haben, wie die Geschichte beweist. Aus welchen Beweggründen auch immer das hier geschehen mag – vielleicht weil die gemeinsame Abstammung überwiegt – so wäre doch zu hoffen, dass die Bekenner der drei Religionen in aller Welt diesem Beispiel folgten.

Sehr viele Juden, die nach Israel einwandern, einerlei woher sie kommen, ändern ihren Namen in einen hebräischen. Es handelt sich dabei offenbar nicht um Übersetzungen des alten Namens, sondern oft um einen ganz anderen. Solche Namensänderungen sind uns sonst nur bekannt bei Taufen, Einweihungen von Mönchen und Nonnen in Ost und West, Päpste, kurzum bei allen Arten des Beginns eines grundsätzlich neuen Lebens, das sich entsprechend von dem alten unterscheidet. Und das dürfte auch hier in Israel zutreffen, wenn ein Jude irgendeiner Nationalität zu einem Israeli wird und wenn damit sehr häufig ein durchaus andersartiges Leben für ihn beginnt.

Aber neben den gemeinsamen Grundzügen gibt es unter all den Israelis große Verschiedenartigkeiten: Menschen mit oft diametral entgegengesetzten Weltbildern für deren Zusammenleben nur eine große Toleranz Basis und Möglichkeiten abgibt.

Als ich an einem Kamel-Markt-Tag in Ber Sheva war, sah ich dort am Straßenrand bei der großen Hitze im Schatten eines Eukalyptusbaumes einen alten "Medizinmann" sitzen, vor sich ein Tuch, auf dem sorgfältig gebündelt viele Arten von Samen und Kräutern lagen. Sonst hatte er lediglich noch eine Kette aus verschiedenen Perlen (etwas aussehend wie ein Rosenkranz), die er anfangs in die Hände seiner Patienten legte, deren Finger er darüber schloss. Dann fühlte er sorgfältig Perle für Perle ab, hielt plötzlich bei einer an und gab seine Diagnose. Dann wählte er das Medikament unter den vielen aus. Die meisten Menschen, die unter den "Segnungen der westlichen Zivilisationen" leben, werden ihre Schultern ob solcher Praxis zucken und die ganze Angelegenheit ist für sie mit dem Wort "Scharlatan" erledigt. Vielleicht ein Scharlatan – aber wir können dessen keineswegs so sicher sein. Wir haben schon vieles an alten und fremden Praktiken verlacht, was sich sowohl in der Medizin, als auch auf anderen Gebieten als unberechtigt erwies. Ich habe natürlich keine Erklärung für diesen Vorgang mit der Perlenkette: vielleicht bedeutet sie für den Alten ein Konzentrationsmittel, um eine Art telepathischer Kräfte zu entwickeln. Auf jeden Fall sah ich auf dem Gesicht des alten Mannes eine tiefe und ernste Konzentration, die ich auf dem Gesicht manch eines westlichen Arztes vermisste. Und wenn wir geneigt sind, die Wahrheit zu sagen, so müssen wir zugestehen, dass es auch unter unseren so gut ausgebildeten Ärzten manch einen Scharlatan gibt. Wer hier wer ist, wird man nur im Einzelfall individuell beurteilen können. Während ich dort stand, näherte sich ein westliches Paar mit einem Dolmetscher. Der überraschte Ausdruck im Gesicht des Mannes, als er die Diagnose hörte, schien anzuzeigen, dass der Alte keineswegs so Unrecht hatte. Im Hause meines Großvaters, eines Arztes und Homöopathen, aufgewachsen, will es mir doch scheinen, als sei keineswegs diese oder jene Art der Heilung und der Medikamente die einzig richtige. Wichtig erscheint mir die Identität von vier Faktoren: die Qualität des

Zeitaugenblicks mit der der Medizin und der richtigen inneren Haltung des Arztes wie des Patienten.

Ein paar Stunden später fand ich mich im schönen, neuen Hospital von Ber Sheva, das gerade von Arie Sharon gebaut wurde – eine dringende Notwendigkeit für die ständig wachsende Bevölkerung dort, die in wenigen Jahren etwa 120 000 erreicht haben soll. Nur ein kleines Stück entfernt von dem alten “Medizinmann“ also dieses modern ausgestattete Krankenhaus! Zwei Welten in einer Stadt. Keineswegs meine ich, dass wir etwa unsere medizinischen Methoden denen des Alten auf der Straße anpassen sollten – vor allem wären wir auch gar nicht fähig dazu (immer vorausgesetzt, dass seine Methode “echt“ war.)

Aber ich meine in der Tat, dass wir keinerlei Grund zur Überheblichkeit hinsichtlich unserer Zivilisation haben. In mancher Hinsicht finden wir das Ende der Kultur gleichzeitig mit dem Ende des Analphabetentums. Man betrachte doch einmal, was die westliche Menschheit in breiten Schichten täglich für einen horrenden Unfug liest. Man könnte nur hoffen, dass sie dessen nicht vermöchten. Es hat einen tiefen Sinn, dass bei den Chinesen die etwa 40 000 Charaktere nur von wenigen gelesen werden können, während der Normal-Chinese nur mit etwa 2000 auskommt. Oft muss ich an den Ausspruch Paracelsus denken: “Magie ist eine große geheime Weisheit – Vernunft eine große öffentliche Torheit“. Solch einen Satz sollte man im Sinne haben, wenn man darangeht, andere Länder einer vollends andersartigen Kultur zu “entwickeln“. Wir vergessen z.B. auch besser nicht, dass die Kultur der Indianer erst dann in ihrer Großartigkeit entdeckt wurde, als wir das Meiste davon schon zerstört hatten. Die “Entwicklung“ anderer Länder sollte niemals ein Missionieren sein, sondern ein lebendiger Austausch verschiedener Kulturen und verschiedener Weisen die Welt zu sehen. Dann würde sie fruchtbar für alle Teile. Deshalb sollte man zu derart verantwortungsvollen Aufgaben nur solche Menschen senden, die abgesehen von ihren beruflich-medizinischen oder –technischen Fähigkeiten auch genügend Wissen und Verständnis, vor allem auch Einfühlungsvermögen für andersartige Kulturen, denen sie begegnen, haben.

Es bedarf dafür neben sachlichen Kenntnissen der Liebe, Hingabe und Aufnahmebereitschaft seitens des Westens, wie sie etwa ein Frobenius für Afrika, ein Richard Wilhelm für China und ein Heinrich Zimmer und O. von Glasenapp für Indien hatten, - des Westens, der sich aufgrund seiner z.B. in den beiden Weltkriegen gezeigten zerstörerischen Elemente dem Osten keineswegs als sehr empfehlenswert präsentiert hat.

Doch noch einmal zurück zu Ber Sheva, für dessen Doppeldasein von Alt und Neu ich als Exponenten den “Medizinmann“ und das moderne Krankenhaus wählte. Im alten Teil Beduinen, die stundenlang im dreieckigen Schatten ihrer hochmütigen Kamele sitzen, verschleierte Araberinnen, die sich vom Fotoapparat abwenden nach dem Gesetz des Koran, langzottelige Ziegen, um deren Kauf mit viel Würde und Schlaueit verhandelt wird, ein paar einstöckige Häuser und kleine Gaststätten.

Im neuen Teil ein reges, geschäftiges Leben, das neue Hias-Haus als modernes Hotel, große Gaststätten und Kaufzentren. Die neuen Wohnviertel entstehen schnell hintereinander, benummert als Quartiere mit A, B, C, usw.. Es ist ein sehr ungewöhnlicher Anblick, hier

die 1-, 2- und mehrgeschossigen Bauten mitten in der Wüste zu sehen. Mit dem Rücken zur Siedlung gekehrt hat man vor sich nichts als endlosen Sand unter glühender Sonne. Aber zwischen den schon ein paar Jahre alten Häusern sind schon Gärten entstanden, in denen die vielen Kinder spielen. Manche der Bauten scheinen mir jedoch wie auch anderorts viel zu europäisch für Landschaft und Klima. Als eines der besten Beispiele, das ich leider nur von Fotos her kenne, erscheint mir z.B. die Siedlung in Nazareth (Architekten Sharon und Idelson), deren Häuser aus unbehauenen Steinen dem Gelände entsprechend terrassenförmig ansteigen und durch teilweise Auskragungen bei einer Flachdachbauweise in der Hitze ausreichend Schatten spenden. Recht eindrucksvoll waren auch die ganz einfachen und billigen Bauten am Ramat Rahel in Jerusalem, ebenfalls aus unbehauenen Steinen gebaut und weitaus vielen der kostspieligeren Bauten vorzuziehen. Hier die gültigen Formen zu finden wird jedoch lediglich eine Frage der Zeit sein.

Immerhin ist es bewundernswert, dass es überhaupt gelang, die vielen Immigranten in menschenwürdigen Häusern unterzubringen und dass wir darunter auch noch einige recht bemerkenswerte Beispiele moderner Architektur finden. In Jerusalem fiel mir als architektonisch besonders beachtlich auch der auf dem neuen Universitätsgelände stehende Pavillon für Archäologie, der von Carmi gebaut sein soll, auf. Den vielen guten Architekten aus den verschiedensten Ländern wird es sicherlich gelingen, unter Wahrung der landschaftlichen Gegebenheiten das Gesicht dieses Landes mehr und mehr auszuformen.

Hier an diesem Kreuzungspunkt zwischen Ost und West fand ich nicht nur die unterschiedlichsten heutigen Kulturen verhältnismäßig friedlich zusammenlebend, sondern auch eine Verbindung ältester Vergangenheit mit dem heutigen Leben. Solange ich mich in Israel aufhielt, empfand ich Moses etwa wie einen Zeitgenossen. Biblisches Geschehen rückte häufig in eine zeitliche Nähe, wenn z.B. ein Busfahrer nach links wies und mitteilte, dass dort der Brunnen sei, an dem Abraham Abimelech traf. Es war, als sei das gerade gestern oder heute Morgen geschehen. Die alten Prophezeiungen, die heute zum Teil erfüllt werden, - man denke nur an die Jemeniten, die mit den Flugzeugen nach Israel geflogen werden und für die damit die Prophezeiung wahr wird, dass sie "auf des Adlers Fittichen" in ihr Land zurückkehren, - sind sehr dazu angetan, die Zeit nicht so sehr in einem Ablauf, sondern vielmehr als Einheit und Gleichzeitigkeit zu empfinden: alles, was war und sein wird, ist jetzt und immer gegenwärtig.

Wo auch immer man geht, abgesehen von den gepflasterten Straßen in und zwischen den Städten, tritt man auf einen Boden voller Geschichte. Steine von Bildwerken, Scherben von Keramiken, Mosaikreste alter Kulturen treten allenthalben zutage. Aber es ist noch mehr als dieses Überleben und Hineintragen antiker, gegenständlicher Reste in unsere Zeit. Es ist vielmehr diese "Gleichzeitigkeit" als geistige Tatsache. Das empirische Denken hört hier auf. Während wir heute z.B. den chinesischen Philosophen Dschuang Dse, Partien aus dem Zend Avesta des Zoroaster, Aussprüche des Hl. Augustin, des Omar-i-Khajjam, des Paracelsus und vieler anderer als gegenwartsnah und sich in der Gegenwart bestätigend empfinden, scheinen Haeckel, Hume, Darwin usw. einer verschollenen Vergangenheit anzugehören. Damit wird vielleicht, wenigstens von einem Blickpunkt her, ein wenig klarer, was ich damit meinte, dass die Qualität, nicht die Quantität der Zeit wesentlich ist.

Mit erstaunlicher Großzügigkeit wurden mir Fotos von archäologischen Stücken von Prof. Yigael Yadin und vom Museum of Antiquities, Jerusalem zur Verfügung gestellt, die zum Teil noch nicht einmal veröffentlicht sind; desgleichen Fotos der Landschaften und der Siedlungen von Keren Ila Yesod, Jerusalem. Für uns war es wünschenswert im Rahmen der geplanten Ausstellung, vor allem auch den Hintergrund des Landes und seiner alten Kulturen zu zeigen, die Umwelt also, aus der heraus die heute geschaffenen neuen Stücke entstehen. Bei den neuen Arbeiten fiel immer wieder die Verwendung uralter Symbole auf, jedoch umgesetzt in unser heutiges Stilgefühl, nicht pietätvoll aufgewärmt. Auch daraus erhellt die echte und vitale Verbindung. Obgleich ich die Ausstellung der Israel-Abteilung auf der Triennale 1954 und den Israel-Pavillon 1958 bei der Weltausstellung Brüssel schon als sehr bemerkenswert empfand, war ich dennoch erstaunt, eine derartige Fülle guten Kunsthandwerks in Israel zu finden, zum Teil als Arbeiten individueller Künstler wie Menachem Bermann, Gumpel, Julia Keiner, Finy Leitersdorf, Kahum Maron, Chaim Paz, David Polombo, Edith Samuel, Louise, Zahara und Bezalel Schatz, Gedula Schweig, Arieh Sharon, Johannan Simon und vieler anderer.

Diese vielseitigen künstlerischen Ausdrucksformen, sich ableitend von vielerlei Kulturen, leben hier nicht nur friedlich zusammen, sondern sind bereits zu einem israelischen Stil größtenteils verschmolzen. Schon bei einem ersten Blick in die Geschäfte an meinem ersten Tage in Jerusalem sah ich unter mancherlei unerfreulichem Zeug, wie es die Fremdenindustrie jeden Landes an Kitsch hervorbringt, eine ganze Anzahl sehr bemerkenswerter Stücke. Und so war es nicht schwer, meine Aufgabe im Auftrag der Handwerkskammer für Oberbayern und ihres Kulturreferenten Dr. H. Hofmann zu erfüllen und die Ausstellungsstücke mit Hilfe sehr vieler Israelis zusammenzustellen.

Als ich eines Abends im Hotel saß und schrieb, hörte ich eine äußerst lebensvolle Musik. Da ich sowieso noch nichts gegessen hatte, ging ich hinunter und entdeckte, dass diese Musik von einer schon vorher angezeigten Veranstaltung von Volkstänzen herkam. Da ich nicht zu den begeisterten Anhängern von Volkstänzen, zumindest in westlichen Ländern (die östlichen kenne ich nicht) gehöre, hatte ich mich nicht darum gekümmert. Dies hier aber schien etwas Anderes zu sein. Und das war es auch. Hier war nichts von Sentimentalität, hier war wilde, volle, berauschte Lebendigkeit. Die Kostüme waren schlicht und gut geschnitten. Fast alle Darbietungen wirkten durchaus wie eine spontane Äußerung von Lebenskraft und Lebensfreude. Am Schluss ging denn auch die Vorstellung in einen allgemeinen Tanz und schließlich in die "Hatikwah" über, bei der jeder mitsang. Mir schien es wie ein Fest der Wiedergeburt nach allen Leiden der Juden.

Wo immer ich Immigranten aus dem Hitler-Deutschland traf, fragte ich nach ihren Schicksalen. Was mir an sämtlichen Antworten am meisten auffiel, war, dass sie alle ohne Hass gegeben wurden; sie waren voll einer tiefen, verhaltenen Trauer. Niemand begann freiwillig von sich aus zu erzählen, jeder erst auf meine Frage hin. Von mir aus gesehen halte ich es jedoch nicht für richtig, derart entsetzliche Vorgänge einfach totzuschweigen. Ich war daher auch um so dankbarer, dass mich ein junger israelischer Künstler zum Mahnmal für die 6 Millionen ermordeter Juden hinter dem Herzl-Berg, Jerusalem, führte. Dieser weitverzweigte Natursteinbau macht schon jetzt, obgleich noch im Bau, einen sehr

feierlichen Eindruck. Und es war sehr erschütternd, dort herumzugehen. Wenn ich dann an meine vielen deutschen Freunde denke, voller Herzenswärme, Güte und Gerechtigkeitssinn, dann wird mir das vergangene Grauen vollends zu einem diabolischen Rätsel.

Sehr merkwürdig war es mir, nachdem ich am 8. Mai noch in Jerusalem war, mich am 15. Mai im ebenfalls zweigeteilten Berlin zu finden, dort also gerade beim Scheitern der Gipfelkonferenz, was besonders auch für die Berliner recht bedrückend sein musste. Aber abends bei den Zeitungsnachrichten im Café Kranzler sitzend, umgeben von lauter Menschen, die ebenso wie wir die Nachrichten lasen, entdeckte ich, dass hier in Berlin die gleiche Gelassenheit zu finden war, die ich im zweigeteilten Jerusalem auf israelischer Seite beobachtet hatte. Die Zweiteilung scheint ein besonderer heutiger Wahnsinn zu sein! Korea ist zweigeteilt, China ist zweigeteilt, Indien ist zweigeteilt, Jerusalem ist zweigeteilt, Deutschland mit Berlin ist zweigeteilt. Das ist umso erstaunlicher, als man andererseits heute mehr denn geneigt ist, alle Geschehnisse global zu beurteilen und in jeder Weise global zu denken, sofern man überhaupt etwas von dem "Zeitgeist" wahrnimmt. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass die allgemeine Politik stets ein Ausdruck der Vergangenheit ist, denn sie wird mittels der Wahlen von der Masse hervorgebracht. Und die Masse gehört fast stets dem Gestern an. Nur einzelne Politiker in verschiedenen Stellungen machen eine individuelle Ausnahme.

Die politische Verantwortung Israels dürfte außerordentlich groß sein allein schon, weil eben diese Stelle der Erde wo Israel liegt, nicht nur religiös, sondern auch politisch stets besonders spannungsgeladen zu sein scheint – früher und heute.

Wenn ich jedoch an Israel zurückdenke, so sind es keineswegs all die schwerwiegenden Dinge, die mir zunächst in den Sinn kommen. Vielmehr spüre ich dann wieder jenen bezaubernden, zarten Duft, den ich allenthalben dort wahrnahm, dessen Herkunft ich jedoch nicht ermitteln konnte. Er kommt nicht von den Kiefernästen, auch nicht von dem stark duftenden Geisblatt, nicht von den leuchtend roten Hibiskusblüten und nicht von den hellvioletten Blüten der Jocolanderbäume mit ihren silbrig schimmernden Stämmen und Ästen. Es war, als ob die Luft dort selber duftete.

Wenn ich an Israel zurückdenke, dann sehe ich wieder die vielen Hühner oder die Züge der langhaarigen Ziegen unseren Autoweg kreuzen, sehe die Beduinen in ihren schönen, dem Klima so viel angemesseneren Gewändern als es unsere Kleidung ist, wie sie mit ihren dunklen, ruhigen Augen über die Wüste blicken. Ich sehe die so außerordentlich individuellen und teils originellen Werkstätten der verschiedenen Künstler vor mir oder höre wieder die Rufe der Muezzins über Jerusalem etwa gegen 3 Uhr morgens. Oder ich sehe auch das leuchtende Meer in der Bucht von Tel Aviv und Jaffa, fühle und sehe den heißen, rosa-gelblichen Sandstein der Jerusalemer Bauten. Hunderte von kleinen Dingen sind es, die mir vor allem gegenwärtig sind, Dinge, die man in ein paar Notizen nicht einfangen kann, es sei denn, man ist ein Dichter.

Von all dem erst muss ich gewaltsam einen Sprung zum Denken hinüber machen und mich fast zwingen der eigentlichen Probleme dieses Landes auf wirtschaftlichem, sozialem,

künstlerischem und politischem Gebiet recht eigentlich gewahr zu werden. Wenn man diese Probleme jedoch kennt, so kann man diesem Land nur mit seinem eigenen schönen Gruß begegnen: Shalom – Friede sei mit Dir.

10. März '61-6

Brigitte D'Ortschy